

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 3

Artikel: Risiken oder Schlaf des Gerechten
Autor: Knobel, Bruno / Jüsp [Spahr, Jürg]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-597144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Risiken oder Schlaf des Gerechten

Inklusiv-Interview* mit G. A. Chevallaz, dem Bundespräsidenten 1980 und neuen Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes

Bundesrat und Parlament

Herr Chevallaz – in der jüngsten Popularitätsumfrage, aber auch in den Bundesrats-Bestätigungswahlen schnitten Sie nicht gerade blendend ab. Was sagen Sie dazu?

«Selbstverständlich zeichnen sich auch unter sieben gleich tüchtigen Menschen bald einmal mehr oder weniger ausgeprägte Temperamente und einzelne Persönlichkeiten ab, die stärker sind als andere.»

Aber trotz gesunkenener Popularität wurden Sie für 1980 Bundespräsident. Halten Sie das für richtig, nämlich dass ein Bundesrat einfach turnusmäßig Bundespräsident wird?

«Das heutige System der gleichberechtigten Rotation der sieben Bundesräte im Amt des Bundespräsidenten in der Reihenfolge ihrer Anciennität liesse sich zweifellos aufheben. Es wird durch keine Verfassungsbestimmung festgelegt, und die Bundesräte des 19. Jahrhunderts haben sich nie daran gehalten. Aber die persönlichen Empfindlichkeiten und die Rücksichtnahme auf die parteipolitische Zusammensetzung lassen uns keine wirkungsvollere Alternative offen ... Die Fortdauer einer Präsidentschaft würde dem vielfältigen Wesen der Eidgenossenschaft nicht entsprechen. Man würde sich kaum mit der dauernden Präsidentschaft eines Deutschschweizers und noch viel weniger mit derjenigen eines Welschen abfinden.»

Halten Sie es für einen Vor- oder Nachteil, dass unsere Bundesräte mit einer geradezu an Gesetzmässigkeit grenzenden Sicherheit damit rechnen können, wiedergewählt zu werden?

«Es ist üblich – als Zeichen der grundsätzlichen Wertschätzung, welche die Bundesräte geniessen –, das zu Ende gehende Mandat zu erneuern, wenn der Betreffende sich wieder zur Verfügung

stellt. In der Geschichte gibt es nur einen einzigen Fall einer nicht mehr vollzogenen Wiederwahl: denjenigen des Genfers Challet-Venel im Jahre 1872. Diese Ordnung führt zu einer bemerkenswerten politischen Langlebigkeit. Früher gab es im Bundesrat Amtszeiten von mehr als einem Vierteljahrhundert, ja sogar eine von 32 Jahren. Der fiebige Pulsschlag der Gegenwart verbraucht die Magistraten rascher.»

Man spricht seit längerer Zeit davon, dass auch das Parlament diesen Pulsschlag spürt, d.h., es wird die Frage gestellt, ob ein Milizparlament den Anforderungen der Gegenwart noch zu genügen vermöge. Was halten Sie von einem Berufsparlament?

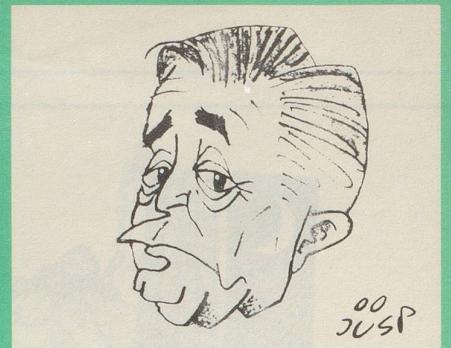
«Das scheint uns – und zwar aus einer ganzen Reihe von Gründen – wenig wünschenswert... Der Weg, den wir auf diesem Gebiet wählen sollten: Verbesserung der Informationsmöglichkeiten, der Dokumentation und der Konsultation, Beschränkung der Debatten durch häufigere Verwendung schriftlicher Berichte ... Durch die Entlastung der Plenarsitzungen von Routinefragen würde man Zeit für die wesentlichen Probleme und für die Aufsicht über die gesamte Regierungspolitik gewinnen.»

Und was sagen Sie zum Vorwurf des «Lobbyismus in Bern»?

«Es wäre falsch, sich über die Einschaltung von Wirtschafts- und Gewerkschaftsorganisationen in die öffentlichen Angelegenheiten zu entrüsten. Kein Volk lebt von einer abstrakten Doktrin und frischem Wasser. Die Einflussnahme materieller Interessen ist unvermeidlich. Das ist an sich kein Uebel.»

«Malaise» und Igelhaltung

Seit Jahren – und eigentlich in zunehmendem Mass – spricht man von einem «schleichenden Unbehagen im Land», oft als «Malaise» bezeichnet.



Glauben Sie, dass es dafür ernsthafte und schweizerische Gründe gibt, oder ist «das Malaise» nicht vielleicht eher eine grenzüberschreitende Zeiterscheinung?

«Die Damen der Romantik hatten ihre Grillen. Ihre Blässe zeugte von einem Zustand matten Dahinschmachens. Es gehörte bei den Anlässen der Gesellschaft durchaus zum guten Ton, sich nicht wohl zu fühlen, einen stützenden Arm zu finden und sich Riechsalz bringen zu lassen, um etwas Farbe und ein flüchtiges Lächeln wiederzugewinnen. Unsere politische Modeströmung ist das Malaise; vom Graben zwischen Deutsch und Welsch bis zum Milchpreis, vom Tessin über den Jura bis zur Dienstverweigerung aus Gewissensgründen, der Geburtenregelung, der Montbéliarde-Viehrasse ... kultiviert jeder sein Malaise, begiesst es mit seinen Tränen, auf dass es gedeihe und durchtränkt sich dabei selbst mit Bitterkeit... Es stimmt, dass in der besten aller Eidgenossenschaften nicht alles zum Besten steht. Dass die Kritik gerechtfertigt und heilsam ist. Dass wir uns hüten müssen vor der Erstarrung, vor behaglich schnurrender Selbstdzfriedenheit... Aber es scheint uns auch, dieses Land leide unter denselben Schwächen und pflege ähnliche Grillen wie die Schönen der romantischen Aera. Man ereifert sich leidenschaftlich über ein Einzelproblem. Man will es als etwas Einziges und Besonderes sehen und versteift sich hartnäckig darauf. Man beurteilt das Ganze stets nur aus einer subjektiven und leidenschaftlichen Reaktion auf eine Einzelfrage heraus. So ergibt sich eine Art Verzettelung, und das politische Gewissen platzt sozusagen in eine Unzahl von feurigen, vielfarbigem Partikeln, ohne Zusammenhang und ohne innere Einheit, auseinander.»

Sie sagten «Selbstzufriedenheit» – dachten Sie dabei auch an die verbreitete helvetische Neigung zur Abkapselung?

«Unser Land liegt in der Welt. Das scheint völlig klar, sowohl in bezug auf

* Inklusiv ist das Interview, weil es nicht exklusiv ist, denn die Antworten von G. A. Chevallaz wurden schon früher publiziert, nämlich in seinem Buche «Die Schweiz oder der Schlaf des Gerechten», französisch erschienen 1967 bei Payot Lausanne, deutsch 1969 bei Ex Libris Zürich, zu einer Zeit also, als Chevallaz erst Stadtpräsident von Lausanne und Nationalrat war. Bruno Knobel suchte in den Ausführungen Chevallaz' von damals Antworten auf Fragen von heute.

unsere Wirtschaft wie unsern Staat. Es ist ohne Zweifel eine physische Realität. Aber es ist fraglich, ob uns das auch richtig bewusst ist. Unsere innersten Gefühle reichen kaum über den kleinen Zaun hinaus, der die helvetische Selbstzufriedenheit umgibt.»

Föderalismus und Neutralität

Womit Sie das Thema «Zäune» angeschnitten haben. Es gibt bekanntlich Leute, die bezeichnen unseren Föderalismus eher abschätziger als «Zaunpolitik» oder «Kirchturmpolitik». Halten Sie angesichts der sich häufenden grenzüberschreitenden Probleme die Zeit des Föderalismus für im Schwinden?

«Der schweizerische Föderalismus – bei dem die erste und ursprüngliche Verbundenheit dem kleinen Vaterland des Kantons gilt, während die auf der Vernunft beruhende Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft fast wie eine Verbindung zur Verteidigung der kantonalen Freiheiten betrachtet wird – ist keine Konstruktion von Juristen, sondern eine Realität.

Das Problem reicht über das bescheidene Helvetien hinaus: Es scheint denkbar, dass mit zunehmender wirtschaftlicher Verflochtenheit, schwindenden Distanzen und dem Einzug einer friedlichen Ordnung die menschliche Zivilisation zu einem standardisierten und austauschbaren Einheitstyp hintendert, zum kleinsten gemeinschaftlichen Nenner... Doch die grossen politischen Einheiten sind öfter Schöpfungen der Gewalt als der Vernunft und Verständigung gewesen; man sollte deshalb wohl nicht so ohne weiteres auf seine eigenen Machtmittel verzichten. Die überorganisierten grossen Einheiten sind jeweils bald der Lähmung der Routine und der Sklerose eines allzu starren Geripps verfallen. Die schöpferische Vitalität einer gesellschaftlichen Gruppe gedeiht nicht in Uniformität, sondern erfordert die Vielfalt.

Eine weitere jener «Grillen» – wie Sie es nannten –, welche unser Malaise ausmachen, kommt zum Ausdruck in den Diskussionen darüber, ob wir uns die Neutralität überhaupt noch leisten können und dürfen. Wie interpretieren Sie unsere Neutralität?

«Die Neutralität ist kein Versteck für Drückeberger, sondern eine Aufgabe und eine Berufung. Sie bedeutet kein Ausruhen auf den eigenen Tugenden und auch nicht Rückzug auf eigene Pharisäertum. Sie ist eine entschlossene und unparteiische Verpflichtung im Dienste des Friedens und der wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Die Entschlossenheit bedingt eine starke Landesverteidigung und gleichzeitig eine gesunde – in ihren Entscheidungen unabhängige – Wirtschaft. In einem Land, das vertei-

digungslos der ersten Invasion ausgeliefert wäre, kann es keine Entschlossenheit geben, ebensowenig wie in einer von aussen ferngesteuerten, kolonisierten Wirtschaft.

Was die Unparteilichkeit angeht, so ist es klar, dass die Neutralität des Staates keine Gesinnungsneutralität, d.h. keine vollständige Passivität gegenüber Ereignissen im Ausland erfordert. Aber die Rolle des Schiedsrichters, die dem Neutralen übertragen werden kann, auferlegt ihm eine gewisse Selbstbeherrschung... Das ist zweifellos ein schwieriges Exerzitium: Die Versuchung zur Leidenschaftlichkeit ist stark. Ebenso die Neigung, vom hohen Balkon aus den versammelten Völkern Lektionen in politischer Tugend und Demokratie zu erteilen.»

Landesverteidigung und Demokratie

Damit haben Sie noch zwei wichtige Punkte erwähnt: Landesverteidigung und Demokratie. Ersteres wird Ihnen als dem neuen «Wehrminister» nun besonders nahestehen, und es ist wohl anzunehmen, dass Sie eine verstärkte militärische Rüstung befürworten?

«Eine starke Landesverteidigung hat es der Schweiz erlaubt, innert weniger als einem Jahrhundert ihre Unabhängigkeit in drei europäischen Konflikten zu behaupten und der Versuchung der Nationalismen zu widerstehen. Man muss allerdings befügen, dass die Unabhängigkeit heute auf der politischen Ebene noch spielt und auch ohne Zweifel eine militärische Rüstung erfordert, dass sie aber vor allem auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Entwicklung umstritten ist.

Im übrigen: Die Freiheit ist weder ein natürlicher Zustand, weder Ergebnis eines Wunders, noch die lyrische Illusion eines Abends. Sie ist eine unsichere und flüchtige Wirklichkeit, die aber durch festen Willen und Hartnäckigkeit, durch Wehrkraft, wirtschaftliche Stärke, soziale Gerechtigkeit und den geistig-seelischen Zusammenhalt der Nation errungen und verteidigt wird.

Die Respektierung der schweizerischen Neutralität hat sich für unsere Nachbarn in Kriegszeiten nicht als das unantastbare internationale Dogma erwiesen, das sich einige Leute erträumen. In einem Krieg vermögen rechtliche Verpflichtungen der Gewalt nicht standzuhalten. Wenn (im Zweiten Weltkrieg) der «Fall Schweiz» nicht durch eine Invasion gelöst worden ist, so deshalb, weil der Vergleich zwischen den Vorteilen einer solchen Operation und dem für einen militärischen Erfolg zu entrichtenden Preis für uns günstig ausgefallen war. Es steht außer Zweifel, dass eine wenig abwehrwillige, schlecht bewaffnete Schweiz ebenso verschlungen

worden wäre wie andere neutrale Staaten.»

Darf ich noch auf das Stichwort «Demokratie» zurückkommen. Zurzeit wird in der Schweiz sowohl ein Zuviel als auch ein Zuwenig an Demokratie beklagt.

«Die Referendumsdemokratie hat naturgemäß grössere Schwierigkeiten, sich veränderten Zeiten anzupassen, als eine parlamentarische Demokratie.

Und die direkte Demokratie existiert nicht in einem Urzustand, gleichsam im Wechselspiel zwischen unbefangener Feststellung und spontaner Reaktion. Sie wird weitgehend geprägt durch «aktive Minderheiten», durch die Kräfte, welche die politische Leitung übernehmen oder die Opposition führen, durch verschiedene, uneinheitliche oder koordinierte Interessen...»

Bewältigung der Zukunft

Zum Schlusse komme: Wie sehen Sie die Zukunft der Schweiz?

«Die Schweiz steht in einem schwierigen Kampf um ihre Zukunft. Zu den klassischen Aufgaben des Staates – Aufrechterhaltung der Ordnung, Rechtsprechung, Landesverteidigung – gesellt sich nun die Notwendigkeit, zu koordinieren, die Wirtschaft zu regulieren und ihr Impulse zu vermitteln und die soziale Sicherheit zu garantieren. Der Bund hat dafür zu sorgen, dass die Autonomie der Kantone – Voraussetzung für das Gleichgewicht zwischen den Sprachregionen – und die geistige Einheit des Landes erhalten bleiben...»

... aber um konkreter zu werden: Unser Land ist doch – verglichen mit anderen Ländern – in einer durchaus beseidenswerten Situation. Was halten Sie für die grösste Gefährdung dieser komfortablen Lage?

«Es besteht die sehr reelle und schwerwiegende Gefahr, dass wir uns von diesem Komfort einlullen lassen und uns dem Schlaf des Gerechten hingeben, dass wir uns in eine Art von geistigem Réduit zurückziehen und uns hinter den Wällen unseres guten Gewissens und den Dämmen unserer Gewohnheiten verschansen...»

Und wie wäre dem Ihres Erachtens entgegenzuwirken?

«Das bedeutet, dem Abschluss des Rechnungsjahrs voraus zu sein, in die Zukunft zu blicken und sich vorzubereiten, zwischen verschiedenen Zukunfts-hypothesen zu wählen und sich darauf festzulegen. Es bedeutet auch, Verantwortung zu übernehmen, während wir uns daran gewöhnt haben, uns an den Fäden der Zeit in einer konfusen Euphorie dahintreiben zu lassen. Verantwortungen aber schliessen auch Risiken ein.»